

dtv

«Sie sehen es mir an, dass ich eine Fremde bin. Ich sehe es an ihren Blicken, dass sie mich aussondern wie Abfall. In Diyarbakir war ich Leyla Aydin, die Tochter des Lehrers, die Enkelin des Bürgermeisters ...» Doch Eltern und Großeltern sind tot, ermordet in der Heimat. Die fünfzehnjährige Kurdin lebt seit einem Jahr mit ihrem nur wenig älteren Onkel als Flüchtling in München. Wie jedes junge Mädchen hat Leyla Wünsche und Träume. Sie geht in die Schule wie andere, obwohl sie zunächst kein Wort Deutsch versteht. Aber sie ist klug und sie macht rasche Fortschritte. Sie will raus aus dem Elend und der Enge des kleinen Zimmers im Westend, in dem spätestens mit Mehmeds Heirat kein Platz mehr ist für sie. Wäre da nur eine Mutter, der sie sich anvertrauen könnte ... «Vielleicht trägt das Buch dazu bei, ein toleranteres Klima zu schaffen. Mit ihrem packenden Roman trifft Asta Scheib auf jeden Fall tiefer in die Herzen der Leser als jede Dokumentation über Bürgerkriegs-Flüchtlinge.» (Uwe Sauerwein in der «Berliner Morgenpost»)

Asta Scheib, geboren am 27. Juli 1939 in Bergneustadt/Rheinland, arbeitete als Redakteurin bei verschiedenen Zeitschriften und lebt heute als Schriftstellerin und Drehbuchautorin in München. Werke u. a.: «Langsame Tage» (1981), «Schwere Reiter» (1982), «Kinder des Ungehorsams» (1985), «Beschütz mein Herz vor Liebe» (1992), «Eine Zierde in ihrem Hause» (1998), «Frau Prinz pfeift nicht mehr» (1999), «Sei froh, dass du lebst!» (2001), «In den Gärten des Herzens» (2002), «Der Austernmann» (2004).

Asta Scheib

Das zweite Land

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Asta Scheib
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Kinder des Ungehorsams (12231)
Langsame Tage (13420)
Frau Prinz pfeift nicht mehr (20634)
In den Gärten des Herzens (20731)
Beschütz mein Herz vor Liebe (20779)
Schwere Reiter (25125)

Ungekürzte Ausgabe
Dezember 2005
2. Auflage Februar 2006
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 1994 nymphenburger
in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Bettina Wengenmeier unter Verwendung
einer Fotografie von © gettyimages/Paul Vozdic
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany
ISBN-13: 978-3-423-13401-9
ISBN-10: 3-423-13401-1

«Wir aber wollen über Grenzen sprechen,
und gehn auch Grenzen noch durch jedes Wort:
wir werden sie vor Heimweh überschreiten
und dann im Einklang stehn mit jedem Ort.»

Ingeborg Bachmann

Gib mir alles, was ich nicht habe. Gib es mir bald. Jeden Abend bitte ich nun schon darum. Bisher konnte ich nicht sehen, dass du auch nur eines meiner Gebete erhört hättest. Daher bete ich jetzt nicht mehr nur am Abend, sondern auch am Morgen. Hast du das bemerkt? Ich würde dich auch nicht ständig bitten, wenn ich nicht den Eindruck hätte, dass du mich hier in dieser Ecke der Welt abgestellt hast und dabei bist, mich zu vergessen. Glaubst du vielleicht, dass ich für immer hinter diesem Vorhang aus Plastik schlafen will? Hast du eigentlich ein Buch, in dem du dir notierst, worum ich dich bitte? Manchmal schäme ich mich vor dir, dass ich so gierig bin nach irdischem Besitz. Hoffentlich fühlst du dich überhaupt zuständig. Wie oft habe ich dich schon gebeten, mir Kleider zu geben, wie die anderen Mädchen sie haben. Es müssten ja nicht so wunderbare Sachen sein, wie Billie sie trägt, aber merke sie dir mal vor für später, wenn du mich mit dem Nötigsten versorgt hast, was ich ja immer noch nicht habe. Oder hast du nicht bemerkt, dass ich Kleider von der Caritas trage? Leider weiß ich nie, wie gut du dich in irdischen Dingen auskennst. Außerdem ist die Welt, aus der du mich hierhergeschickt hast, in vielen Dingen völlig anders als das Land, in dem ich jetzt lebe.

Sie sehen es mir an, dass ich eine Fremde bin. Ich sehe es an ihren Blicken, dass sie mich aussondern wie Abfall. In Diyarbakir war ich Leyla Aydin, die Tochter des Lehrers, die Enkelin des Bürgermeisters von Gozel. Bei den Großeltern auf dem Land trug ich meine weiten Hosen, die leichte Bluse über dem Hemd, und in Diyarbakir die Sachen, die meine

Mutter für mich genäht oder gehäkelt hatte. Niemand hat das sonderlich interessiert. Ich war Leyla Aydin.

Hier ist das nicht so. Als ich in den ersten Tagen und Wochen durch die Straßen ging, war ich nicht Leyla. Ich war nichts als ein verfärbter Häkelrock, den ich mir in der Wäsche ruiniert hatte, nichts als missfarbene Strumpfhosen und ausgetretene Schuhe. Manche Frauen zogen sogar ihren Hund weg, wenn ich ihn streicheln wollte. Du weißt, wie sehr ich Hunde liebe. Alle Tiere, Katzen, Pferde und Esel. Ich würde viel darum geben, einen Hund zu haben, jetzt, in meiner Verlassenheit.

Mehmet soll mich nicht streicheln. Mach bitte, dass er das lässt. Manchmal, wenn ich in der Nacht träume, schreie ich im Schlaf. Dann kommt Mehmet, streichelt mich, nimmt mich in die Arme. Ich werde dann ganz steif, außen, aber vor allem tief innen in mir. Von Mehmet's Händen kommt keine Ruhe, keine Erlösung. Ich will nur von dem gestreichelt werden, von dem ich dir berichtet habe. Von ihm, an den ich denke, wenn der Tag beginnt, und von dem ich träume, wenn ich am Abend auf meiner Matratze liege. Vor allem seiner wegen muss das auch aufhören mit den Kleidern von der Caritas. Ich träume von ihm, und ich will, dass er auch von mir träumt. Hast du mich vielleicht in diese Stadt geschickt, weil er hier lebt? Er ist wunderschön. Eine kräftige Nase hat er. Eigentlich ist sie zu groß, diese Nase. In seinem Gesicht sieht sie jedoch mutig aus, herrlich. Ich glaube, er ist der Dunkellockigste, Löwenäugigste, den du je geschaffen hast. Seit ich ihn kenne, schwingt mein Herz in mir wie das Pendel der Uhr. Es schwingt und stößt an meine Rippen, dass es wehtut. Manchmal habe ich Angst, dass es abfällt, mein Herz, weil ich mich heimlich quäle vor Sehnsucht. Sehnsucht. Ich möchte ihn sehen, jeden Tag. In mir ist eine Unruhe, eine Trauer, die ich noch nie gefühlt habe. Manchmal könnte ich

schreien, weil er in dieser Stadt ist und trotzdem weit weg. Ich darf ihn nicht sehen, nicht anfassen, nicht streicheln.

Bist du ein sexuelles Wesen? Niemand hat mir etwas davon gesagt. Früher auch nicht, in meinem Land. Mutter schien nicht zu bemerken, dass mein Busen wuchs. Ich fragte Ayse, ob sie auch so starke Schmerzen habe. Sie sagte, dasselbe habe sie mich schon lange fragen wollen, und wir waren beide erleichtert. Ich hatte gedacht, ich sei krank, Krebs oder so. Dann wuchsen die Schamhaare, und dann ging es auch los mit dem Bluten jeden Monat. Sag, warum hast du die Frauen mit so viel lästigen Geschichten ausgestattet? Wenigstens sagte mir Mutter, dass ich nun eine Frau sei. Mehr sagte sie nicht. Damals war es mir recht, dass sie nichts sagte. Ich hatte nie viel Lust, mit meiner Mutter zu reden. Schon gar nicht über diesen Kram.

Doch ich habe zu lange eine Mutter gehabt, als dass ich mich daran gewöhnen könnte, nun keine mehr zu haben. Ich will eine Mutter, wie die Mädchen hier in diesem Land eine haben. Nicht eine wie die von Billie. Sie hat ihren Mann und ihre einzige Tochter verlassen. Nein, eine Mutter, wie Tina sie hat, möchte ich haben. Obwohl Tina mir abgeraten hat. Sie findet ihre Mutter voll nervig. Ich dagegen meine, dass sie voll cool ist. Ich hoffe, du verstehst, was das heißt. Ich habe es lange nicht begriffen, da diese Sprache im Unterricht nicht gelehrt wird. Was gemeint ist, weiß ich endlich, und glaube mir, es hilft einem, sich zu verständigen, obwohl es kein richtiges Deutsch ist. Jedenfalls ist alles, was meine Mitschüler anerkennen, voll witzig, voll okay. Oder es ist voll geil. Was es damit auf sich hat, ist mir immer noch nicht ganz klar. Wer viel oder besser ständig Lust hat auf sexuelle Handlungen, der ist geil. Gestern hörte ich jedoch im Schulhof einen Erstklässler zum anderen sagen, was er für geile Turnschuhe habe. Voll geil. Sie sagen das auch, wenn ihnen ein Auto ge-

fällt oder lila gefärbte Haare. In diesem Land, so glaube ich manchmal, hängt einiges, was man zunächst nicht begreift, mit der Sexualität zusammen. Doch davon berichte ich dir lieber nicht soviel. Es verwirrt mich.

Mehmet. Über Mehmet muss ich mit dir reden. Auch wenn ich meine Eltern vermisse, auf Mehmet würde ich gern verzichten. Glaube mir, mit ihm hast du mich geschlagen. Er führt sich auf wie drei Väter und drei Mütter auf einmal. Hörst du das manchmal, wie Mehmet versucht, mich einzuschüchtern? Ein Glück ist nur, dass ich nicht so furchtsam bin wie Meral, die in der Schule neben mir sitzt. Du hast Meral zu wenig Mut mitgegeben. Warum – das sage ich dir später. Ich jedenfalls werde innerlich hart vor Zorn, wenn Mehmet mir seine Predigten hält. Da halte ich mich leichter an die Suren des Korans als an die Gebote Mehmeds.

«Du bist jetzt in dem Alter, wo man scharf auf dich aufpassen muss», sagt Mehmet. «Du kommst jetzt ins Heiratsalter. Ich erlaube dir nicht mehr, dass du mit deiner Klasse in den Schwimmverein gehst. Und auf die Eisbahn gehst du auch nicht mehr. Ich weiß genau, dass ihr da mit Jungen zusammentreffst. Es geht auch nicht länger, dass du nachmittags bei Tina bist oder bei Meral. Hier gibt es genug zu tun für dich. Die Wäsche ist nicht gebügelt, oft hast du das Essen nicht fertig, wenn ich komme. Das hört jetzt auf.»

Die Zunge soll ihm verdorren. «Was erlaubst du mir denn außer dem Arbeiten für die Schule und dem Arbeiten für dich? Willst du mich hier einsperren?», fragte ich Mehmet. Ich war so empört, ich hätte Mehmet schlagen mögen. Ich glaube nämlich, dass Mehmet sich im Grunde dazu zwingen muss, so streng zu mir zu sein. Mehdi Erten redet es ihm ein, und die anderen Männer aus unserem Land, mit denen sich Mehmet regelmäßig trifft. Mehmet geht natürlich ständig aus. Er hat sogar einen Fußballverein gefunden, bei dem er

mitspielt. Allerdings haben sie jetzt Ärger bekommen. Mehrets Mannschaft hatte gewonnen. Aus Freude darüber haben sie einen Hammel geschlachtet und gebraten, unmittelbar nach dem Spiel. Das darf man in diesem Land aber nicht – so einfach ein Tier schlachten. Dafür gibt es hier die Schlachthöfe, doch alles kann der kluge Mehmet eben auch nicht wissen. Und jetzt hat er Angst, dass sein Verein bestraft wird. Dass Mehmet dann vielleicht vor Gericht muss. Du weißt, davor müssen wir uns hüten. Wenn wir gegen die Gesetze dieses Landes verstoßen, schieben sie uns sofort ab.

Abschieben. Es gibt Wörter, die machen mich unruhig, sie machen mich klein, sie demütigen mich. Auch Mehmet. Seltsam. Ich habe immer Mitleid mit Mehmet. Selbst wenn ich ihn hasse, was nicht selten der Fall ist. Er dagegen muss mich umso härter anfassen, je elender er sich selbst fühlt. Glaube mir, das habe ich schon seit längerem herausgefunden. Ich muss dir ja nicht näher erläutern, dass Mehmet in diesem Land auch ein ungleich härteres und mühevolleres Leben hat. Dabei darf Mehmet eigentlich nicht arbeiten, aber Mehdi beschäftigt ihn im Gemüsegroßmarkt. Mehmet lernt außerdem. Er will das deutsche Abitur machen, dafür besucht er viele Kurse. Und am Abend betreut er noch einen alten Herrn, der allein lebt und nicht in ein Heim will. Mehmet räumt seine Wohnung auf, wäscht ihn und bringt ihn zu Bett.

Findest du das nicht auch seltsam in diesem Land? Alte Menschen, auch wenn sie Söhne und Töchter haben, müssen sich einen Platz suchen in einem Altersheim. Auch, wenn sie gar nicht dahin wollen. Der Herr Mayr, den Mehmet versorgt, hat gesagt, eher gebe ich mir die Kugel, als dass ich in ein Heim gehe, unter lauter Alte. Herr Mayr fühlt sich nicht alt, hat er zu Mehmet gesagt, und sich die Kugel geben, das heißt, sich zu erschießen. Dabei dürfen die Bürger in diesem Land gar keine Waffen haben. Nur wenn sie Jäger sind oder

Polizisten. Manche Leute haben trotzdem Waffen, und damit erschießen sie einander. Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, wie viele Männer hier ihre Ehefrauen erschießen. Manchmal erschießen die Frauen auch ihre Männer, das ist aber eher selten. Seit ich die Zeitung besser lesen kann, erfahre ich jeden Tag die schlimmsten Dinge. Sogar Leute, die schon vierzig Jahre miteinander verheiratet waren, erschießen einander.

Ist das eigentlich in meinem Land auch so? Mir ist das früher nie aufgefallen. Wahrscheinlich daher, weil ich so selten die Zeitung gelesen habe. Das tue ich eigentlich erst hier. Zeitungen kann man überall umsonst lesen. Sie liegen häufig an Bushaltestellen. Da hole ich sie mir oft. Zuerst tat ich es, um die Sprache schneller zu lernen. Inzwischen lese ich richtig gierig, was alles passiert. Vor allem natürlich interessiert mich, was in der Zeitung über Kurdistan steht. Manchmal denke ich, dass du überhaupt nicht wissen willst, wie es in der Welt aussieht. In dieser, in der ich jetzt lebe, und in meiner früheren Welt. Ich kann mir nur vorstellen, dass du dich mit völlig anderen Dingen beschäftigst als mit der Erde und den Menschen, die auf ihr leben. Du solltest es dir mal ansehen, gründlich. Mehr als zweihundert Kriege gibt es derzeit, las ich in der Zeitung, und noch viel mehr Länder, in denen die Bewohner immer wieder aufeinander losgehen. Aber ich wollte ja nicht mehr Politisches reden, nicht jetzt, wo ich mich dringend bei dir über Mehmet beklagen will.

«Was darf ich eigentlich», fragte ich ihn nach dem letzten Streit, «darf ich nur noch hier heraus, um in die Schule zu gehen?» Mehmet setzte sofort wieder sein strenges Gesicht auf. Wenn er wüsste, dass er dann lächerlich aussieht, wie ein Schaf, finde ich, dann würde er sich nicht so aufspielen, denn eigentlich ist es ihm gleichgültig, was ich tue, aber er muss den anderen gegenüber die Form wahren. Außerdem ist es praktisch für ihn. Er hat ein Hausmädchen wie die Efendis.

Ich wasche – in zwei Plastikschüsseln, willst du dir das einmal vorstellen? Ich hänge die Wäsche auf, quer durch den Raum, an einer Leine. Solange die Wäsche noch nass ist, muss ich ständig den Boden putzen. Kochen soll ich natürlich auch, am liebsten jeden Abend. Ich kann gar nicht kochen, das heißt, inzwischen habe ich es gelernt, zumindest ein bisschen. Zu Hause habe ich nie gekocht, das hat immer Mutter gemacht. Sie hatte viel Zeit und Geduld dazu. Besonders die Kuchen. Wenigstens kann Mehmet von mir nicht verlangen, dass ich backe. Wir haben keinen Ofen, nur eine Kochplatte auf einem Resopaltisch. Das ist gut für jemanden, der nicht kochen kann, da hat man wenigstens eine Ausrede. «Wann lernst du endlich, gut zu kochen?», fragt Mehmet mich oft. Es stimmt schon, der Reis ist meistens matschig, weil ich ihn vergesse. Ich habe nämlich keine Uhr, die ich mir stellen könnte. Mehmet weiß auch nicht, was man tun muss, damit der Reis nicht matschig wird. Dafür weiß er sehr genau, dass er keinen matschigen Reis mag.

Mit Maismehl kann ich besser umgehen. Das habe ich bei meiner Großmutter gelernt. Sie kochte Maismehl in Joghurt, das sie mit Wasser verrührt hatte, zu einem dicken Brei. Darüber goss sie zerlassene Butter, die mit Salz und Paprika gewürzt war. Ich machte es nach, und siehe, es schmeckte sogar Mehmet. Mehlsuppe mit Thymian, Minze, Paprika und Petersilie kochte meine Großmutter, und selbst die gelang mir. Gurken mit Joghurt gab es auch oft bei uns, leider haben wir keinen Kühlschrank, sehr kalt ist das Cacik nämlich viel besser. Ich gab einen Esslöffel gehackte Minze dazu, dann schmeckte es frischer.

Beim Kochen hörte ich mich oft seufzen. Ich dachte an das herrliche Essen, das es daheim immer gegeben hatte. Mutter und Großmutter machten Köfte, köstlich gewürzt. Oder Auberginencreme, Lammspieße, zum Neujahrsfest den Trut-

hahn mit Kastanien. Und erst der Mandelpudding, und Baklava – ich darf gar nicht daran denken.

Ich soll bei Emine Erten lernen, gut zu kochen. Ein- bis zweimal in der Woche besuchen Mehmet und ich die Ertens. Sie sind die einzige kurdische Familie, mit der wir engen Kontakt haben. Bei den kurdischen Vereinigungen, denen Mehmet angehört, treffen wir mehr Landsleute, vor allem bei Festen. Am schönsten ist immer die Musik. Oder das Essen? Kurden, die in der Stadt ein Restaurant betreiben, bringen herrliche Vorspeisen zu den Festen mit. Fischeicreme, die ich so gerne mag, frischen Spinat mit Joghurt und Knoblauch, Schafskäse gerieben mit Kräutern, geriebene Karotten in Joghurt. Ich versuche, so unauffällig wie möglich sehr viel zu essen, ich muss nachholen.

Bei einem dieser Feste sah ich Metin, einen Jungen aus meiner Klasse. Ich hatte gar nicht gewusst, dass Metin Kurde ist. Er spricht fließend Deutsch. Ist in Deutschland geboren. Metin freute sich offenbar auch, mich zu sehen. Er setzte sich zu mir und ich begrüßte ihn auf Kurdisch. Doch er sagte, mehr als zehn Worte Kurdisch könne er nicht. Auch kein Türkisch. Seine Eltern wollten nicht, dass er die Sprache seines Heimatlandes lerne. Sie habe der Familie zu viel Leid gebracht. «Warst du noch nie in unserem Land?», fragte ich ihn. «Nein, meine Eltern wollen es nicht. Ich soll hier leben, sagen sie, mir einen guten Beruf suchen, ich darf auch studieren, wenn ich es schaffe.» Später sah ich Metins Eltern. Ich spürte, wie sie voll Stolz ihren Sohn überall vorstellten. Die Familie Ayhan hatte vier Töchter, dann kam Metin.

Die Ayhans luden mich ein, an ihren Tisch zu kommen. Überall war reich gedeckt, und ich fühlte mich sehr wohl bei den Ayhans, die sich darüber zu freuen schienen, dass Metin und ich gemeinsam in eine Klasse gingen. Eine Zeit lang war ich wieder traurig, weil die Ayhans mich an meine Familie er-

innerten. Doch dann holten Männer die große Trommel und Flöten, um zum Tanz aufzuspielen.

Mädchen und Jungen, manche in kurdischer Tracht, stellten sich in einen Kreis, fassten sich bei den Händen, und dann ging es los mit Pfeifen und Trommeln, immer lauter, immer schneller. Alles vergisst man, will nur noch tanzen, sich aufdrehen lassen vom Rhythmus, vom bezwingenden Trommeln und Trillern, vom Stampfen und vom Herzklopfen.

Mehdi und Emine Erten trafen wir immer bei den Festen. Und natürlich ihre Söhne. Ahmet, der bald zwanzig wird, Hilit und Remzi, sechzehn und zwölf Jahre alt. Über sie habe ich dir einiges zu erzählen, aber ich warte damit, bis ich sicher weiß, was ich vermute. Dass sie mich ausspionieren. Ahmet und Hilit fordern mich zum Tanzen auf, meist bin ich schon auf der Tanzfläche, bevor das erste Trommeln erklingt.

Hast du schon bemerkt, wie schön unsere Mädchen aussehen, wenn sie kurdische Tracht anhaben? Schade, dass meine Trachtenkleider alle beim Angriff auf Gozel verschüttet worden sind. Ich hätte gern wieder weite Hosen und ein Baumwollhemd und viele bunte Tücher, die ich als Schärpe umbinden könnte oder, wenn ich Lust hätte, auch um den Kopf. Viele Deutsche wissen nicht, dass kurdische Frauen sich nicht verschleiern müssen, dass sie es aber bei großen Festen oft freiwillig tun. Es sieht schön aus, überhaupt sehen alle kurdischen Frauen in unseren Trachten wie Prinzessinnen aus. Wenn sie dagegen in den Kleidern stecken, die hier gerade modern sind, gefallen sie mir nur halb so gut. Vielleicht kommt das daher, dass sich die meisten nur ganz billige Kleider kaufen können. Trotzdem verstehe ich, dass die kurdischen Frauen und Männer im Alltag die Kleider tragen, die hier üblich sind. Sonst würden sie unter den Einheimi-

schen noch mehr auffallen, als sie es ohnehin schon tun. Wie meine Mitschüler wohl reagieren würden, wenn ich in kurdischer Tracht in die Schule käme?

Ich bitte dich nochmals, gib mir wenigstens so viel Geld, dass ich mir zum nächsten Fest auch kurdische Kleider kaufen kann. Und gib mir Mut, sie dann auch überall zu tragen.

Du kennst doch Mehdi Erten. Er ist ein Freund Mehmeds, du hast ihm vor etwa zwanzig Jahren einen Gemüseladen gegeben. Damit verdient Mehdi inzwischen nicht schlecht. Emine muss nicht mehr zum Putzen aus dem Haus, es reicht, was der Laden abwirft. Die Ertens wohnen mit ihren Söhnen in einem weit entfernten Stadtteil. Er heißt Neuperlach. Kennst du dich da aus? Als ich mit Mehmet zum ersten Mal dort hinausfuhr, sah ich nicht viel mehr als Häuser. Groß und düster lagen sie vor mir und schienen mich aus Hunderten von Augen anzusehen. Kannst du dir vorstellen, dass ich plötzlich Heimweh bekam nach dem Stadtteil, in dem Mehmet und ich wohnen? Er heißt Westend, und die Straßen dort sind schmal und manchmal richtig verwinkelt, besonders da, wo Herr Mayr lebt, in der Kazmairstraße. Dorthin gehe ich manchmal, wenn Mehmet keine Zeit hat, und ich könnte nicht genau sagen, warum, aber in der Kazmairstraße gefällt es mir. Die Westendstraße, in der Mehmet und ich untergekommen sind, ist voll gestellt mit Autos, und man muss aufpassen, dass man nicht versehentlich angefahren wird. Geschäfte und Restaurants gibt es dort, wo sich viele unserer Landsleute treffen. Unsere Moschee ist auch in der Westendstraße. Überall höre ich unsere Sprache.

In Neuperlach ist das anders. Man ist dort erst daheim, wenn man auf den richtigen der vielen Klingelknöpfe drückt, viele Treppen hochrennt oder mit dem Lift fährt und dann endlich in der Wohnung ist. Die Wohnungen in diesen Kolosshäusern sind schön. Wenigstens die, die ich gesehen habe.

Mehdi Erten und Emine haben für sich und den Jüngsten ein großes Schlafzimmer, die beiden älteren Söhne schlafen in einem eigenen Raum. Emine hat eine moderne Küche, eine Waschmaschine, in der sie die Wäsche sogar trocknen kann. Ist das nicht ein unerhörter Luxus? Könntest du mir nicht auch so eine Waschmaschine schenken? Sicher, Emine ist alt und ziemlich krank, glaube ich, sie braucht die Maschine dringender, das sehe ich ein. Könntest du mir vielleicht so viel Geld geben, dass ich in einen Waschsalon gehen kann? Die gibt es hier nämlich. Da sitzt man gemütlich und liest, während die Wäsche gedreht und gewendet, gewaschen und gespült wird. Am Ende kann man sie noch in eine Trockentrommel stecken, und wenn man sie herausholt, ist alles fertig. Wenigstens für den Winter gib mir Geld, wenn meine Wäsche im Zimmer nicht trocknen will. Wenn das Wasser so kalt ist, dass meine Hände blau werden.

Bei Emine sind nicht die Hände blau, sondern die Lippen. Ich glaube, sie arbeitet immer noch zu viel, obwohl sie jetzt nicht mehr für fremde Leute putzen muss. Aber daheim! Die Wohnung ist glänzend sauber, wie das bei meiner Mutter auch immer war. Ich glaube, ich kann erst jetzt einschätzen, wie viel Arbeit das macht, zu kochen für eine fünfköpfige Familie, die Wäsche sauber zu halten und die Wohnung auch. Emines vier Männer haben mit dem Haushalt nichts zu tun.

Zum Empfang bekamen wir Zitronenparfum, das Emine reichlich an uns verteilte. Emine trug ein langes schwarzes Kleid mit einer bunten, gehäkelten Weste darüber. Emine ist ziemlich dick, glaube ich, aber in dem Kleid war sie ungleich viel schöner als in dem engen brauen Rock aus dem Kaufhaus und dem gehäkelten Pullover, den sie meist anhat, wenn sie nicht daheim ist. Mehdi, der in seinem Geschäft immer einen alten schwarzen Anzug trägt mit irgendeinem Hemd darunter, Mehdi sah richtig würdig aus in seinen schwarzen

Pluderhosen, die oben von einer Schärpe gehalten wurden. Über dem kragenlosen weißen Hemd trug Mehdi eine schwarze Weste, und ein besticktes Käppi thronte auf seinem borstigen schwarzen Haar. Mehdi hatte viele goldene Ringe angelegt, die er sonst nicht trug, und vor dem Bauch hing eine goldene Uhr. Mehdi erinnerte mich an meinen Großvater, wie er uns aus dem Schatten seines Hauses entgegenkam, wenn wir ihn und die Großmutter besuchten. Mein Großvater trug immer schwarze, glänzend gebürstete Stiefel, in denen die weit geschnittenen Pluderhosen steckten, zu denen er eine mattrote Schärpe trug.

Doch ich wollte nicht an Großvater denken, du weißt, wie er ums Leben gekommen ist. Der Gedanke daran tut immer noch weh, und daher bemühte ich mich, zuzuhören, was Emine mir zu erzählen hatte. Sie zeigte mir, wie ich mit einem Stock das Fladenbrot auszuwalken habe, damit der Fladen ja nicht zu dick, aber auch nicht zu dünn wird. Dann brachte ich den Männern den Tee, die Ertens hatten schöne Teegläser mit goldenem Rand, überhaupt war ihre Wohnung ein Palast gegen das Zimmer, in dem Mehmet und ich hausen. Eine moderne Couchgarnitur hatten die Ertens, so, wie man sie in dem Kaufhaus sehen kann auf der Theresienhöhe. Eine große, bunt bemalte Uhr aus Kupfer hing an der Wand. Darauf war in kurdischer Schrift zu lesen: Was hast du heute für Gott getan.

Mehmet und Mehdi reden kurdisch miteinander. Ich muss mir viel Mühe geben, Kurdisch zu verstehen, ich spreche es auch nicht allzu gut. Türkisch kann ich perfekt. Mehdi spricht bis heute kaum Deutsch, Emine noch weniger, sie kann auch nicht schreiben und lesen, sie hat es nie gelernt. Dafür weiß sie jedoch die kompliziertesten Muster zu sticken, sie zeigt mir ihre Tischdecken und die Bettwäsche, alles hat sie in Handarbeit selbst gemacht. Das ist Tradition bei

kurdischen Frauen. Besonders im Winter, wenn bei uns sechs Monate lang der Schnee hoch liegt, dann weben die Frauen in Kurdistan, sie fertigen alles, was die Familie an Textilien braucht, vom Kopfkissen bis zu den Socken. Und kommen Gäste, die die Arbeit der Frauen bewundern, dann schenkt man ihnen die schönsten Sachen.

Hast du gewusst, dass Emine lange auf Kinder warten musste? Sie ist dann von Deutschland zurück in ihre Heimat gereist, dort pilgerte sie mit ihrer Mutter und zwei Schwestern zum heiligen Berg Koye Duzgin. Dieser Berg ist ziemlich hoch, vor allem sehr steil und steinig. Fromme Kurden reiten nicht hinauf, sie gehen zu Fuß, manche ziehen sogar die Schuhe aus. Emine hat das auch getan, sie hat ihre Schuhe ausgezogen, jeden Stein hat sie schmerzhaft gespürt, aber sie wollte den Berg ehren. Und du hast sie belohnt, du hast ihr drei starke Söhne geschenkt. Leider bekomme ich das etwas unangenehm zu spüren. Ahmet, Hilit und Remzi führen sich immer mehr so auf, als seien sie meine Brüder. Alle, sogar der Jüngste, arbeiten nämlich bei Mehdi im Laden mit. Die Schule hat keinen von ihnen sonderlich interessiert. Mehdi und Emine konnten nicht behilflich sein bei den Hausaufgaben, daher hat keiner der Erten-Söhne einen richtigen Schulabschluss. Ihre Augen jedoch haben sie überall.

Bei unserem Besuch hatte Emine das erste Fladenbrot schon in der großen Brotformenform gebacken. Es roch herrlich, und Emine walkte bereits den Teig für ein zweites Brot. Sie knetete so rasch Mehl, Hefe, Salz, Wasser und ein Glas Olivenöl zusammen, dass es mir wie Hexerei vorkam. Emine sagte, dass sie in Kurdistan keine Hefe brauchen, dort sei das Mehl so beschaffen, dass es auch ohne Hefe aufgehe.

Jetzt war das erste Brot fertig, Emine hob es aus der Form, geschickt schnitt sie einen Deckel ab, goss mit Wasser ver-

dünnten Joghurt auf das Brot und heiße zerlassene Butter. Es schmeckte so köstlich wie daheim. Doch leider war ich nicht zu Hause, in meiner Stadt, wo der Ruf von den Minaretten die Zeit einteilt. Wo man dem Auf und Ab der Gesänge des Korans zuhört und süßen Tee trinkt.

Du gibst uns in diesem Land ebenfalls sen Tee, und wenn ich Emine besuche, bekomme ich so viel Heimatliches zu essen, dass mir der Bauch wehtut. Vielleicht mehr noch meine Seele. Wenn ich die Ertens sehe, ihre Familie ist heil, sie sind nach Deutschland gekommen, weil sie arm waren und keine Möglichkeit sahen, eine Familie zu gründen. Du hast ihnen hier ein Zuhause gegeben. Und was ist mit mir? Was hast du mir gegeben? Du kennst doch das Verborgene und das Sichtbare. Du bist der Erbarmer, der Barmherzige. Der König, der Heilige, der Friedensstifter, der Getreue, der Beschützer, der Mächtige, der Starke, der Weise. Warum nur hast du mir alles genommen, was du anderen Menschen reichlich gibst? Ich kenne kein Mädchen, wirklich keines, dessen Vater, Mutter und Bruder ermordet wurden. Dessen Großeltern in ihrem Dorf zerbombt worden sind. Warum ich? Ich weiß, ich bin nur ich, aber doch ich. Mich hast du verschont. Du warst es doch, der mich zu Ayse geschickt hat an dem Nachmittag, als sie kamen. Mit Mehmet hast du mich hierher entkommen lassen. Warum? In diesem Land ist Frieden. Doch Mehmet und ich sind Bettler. Viele Leute schlagen vor uns die Türe zu. Wahrscheinlich kannst du dir nicht vorstellen, was ich meine. Dir muss manches erklärt werden, glaube ich. Sag mir doch, was ist mir geblieben von meiner Kindheit? Ich bin fünfzehn geworden, wie du weißt, und seit gut einem Jahr lebe ich in dieser Stadt. Immer noch steht meine Kindheit wie eine Wand zwischen mir und meinem Leben hier. Ein neues Leben. Neu. Sie haben hier viele schöne Wörter. Ein neues Leben – das ist doch ein Verspre-